



PREDIGTEN UND TEXTE VON BISCHOF DR. FELIX GENN

Der Synodale Weg – Persönliche Eindrücke und Überlegungen
Predigt für die Weltbischofssynode 2023/24 in Kevelaer
am 31. Mai 2023

FÜR DEIN LEBEN GERN.

 **KATHOLISCHE
KIRCHE**
BISTUM MÜNSTER

Herausgeber

Dr. Felix Genn
Bischof von Münster

Gestaltung

kampanile Medienagentur, Münster

Fotos

Achim Pohl (Titel), Maximilian von Lachner (4, 11, 19),
Christian Breuer (28)

Münster, Juni 2023

SEHR VEREHRTE, LIEBE SCHWESTERN UND BRÜDER,

nach dem Ende der fünften Synodalversammlung habe ich in verschiedenen Gremien und Gruppen Stellung genommen zu dem Synodalen Weg, zu meinem Eindruck und zu meiner Grundpositionierung. Im Laufe der Zeit wurde mir immer klarer, dass es notwendig ist, alle meine Eindrücke und Überlegungen zusammenzufassen, fast wie eine eigene „Gewissensrechenschaft“. Ich möchte aber, und so habe ich es auch in diesen Gremien versprochen, Sie alle daran Anteil nehmen lassen. Auf diese Weise wissen Sie, wo ich als Bischof von Münster stehe. In dieser Haltung möchte ich auch in unserer Diözese in dieser schwierigen Umbruchsituation mit Ihnen weiterarbeiten und mich bemühen, alle unterschiedlichen Tendenzen zusammenzuhalten, um den Dienst der Einheit, der mir in besonderer Weise aufgetragen ist, zu konkretisieren und zu leben.

Ich danke Ihnen für Ihr Engagement in dieser Zeit, in der eine Fülle von Fragen uns belastet und bedrängt, sowohl in den Strukturprozessen unseres Bistums als auch in den Diskussionen um die Synodalität auf der Ebene der Bischofskonferenz und der Weltkirche und nicht zuletzt die Sorgen und Bedrängnisse, die uns angesichts des Krieges in Europa besonders zu Herzen gehen.

In diesem Engagement miteinander verbunden bete ich für Sie und bitte Sie, dass Sie auch mich in Ihrem Gebet nicht vergessen. Jetzt wünsche ich Ihnen ein gutes Zugehen auf erholsame Ferien, Kraft und Muße in diesen Wochen und den Segen des Herrn, damit wir gemeinsam das Leben verkündigen.

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr Bischof

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Felix Geyer". The signature is written in a cursive, flowing style with a large initial 'F'.



DER SYNODALE WEG



DER
SYNODALE
WEG



PERSÖNLICHE EINDRÜCKE UND ÜBERLEGUNGEN ZUM SYNODALEN WEG

Vorbemerkung

Die folgenden Zeilen sind eine sehr persönliche Reflexion dessen, was wir in den zurückliegenden Jahren mit dem Wort „Synodaler Weg“ an Engagement in der Kirche in Deutschland entwickelt haben. Weil es persönliche Anmerkungen sind, können sie einer subjektiven Färbung nicht entbehren, obwohl ich mich bemühe, so objektiv, wie es möglich ist, die Sachlagen darzustellen. Es gibt sicherlich andere Beurteilungen, denen ich mit Respekt begegne, wie ich meinerseits auch um Respekt gegenüber meinen Entscheidungen, Überlegungen und Sichtweisen bitte. Ich nehme hier auch auf, was mir an Einwänden, Kritiken und Fragen begegnet ist.

Hintergrund dieser Darstellung ist allerdings nicht nur die Periode des Synodalen Weges in Deutschland. Viele der dort debattierten Fragen wurden schon seit mehreren Jahrzehnten diskutiert. Es wurde und wird um vieles gerungen. Es gilt also auch, diese lange Periode im Blick zu behalten, in der ich einen großen Teil meines pastoralen Wirkens erlebt habe, wie es auch für viele andere Teilnehmer des Synodalen Weges und der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gilt.

Zu Beginn möchte ich aber nicht nur den Blick zurückwerfen, sondern auch nach vorne schauen. Es ist immer zu bedenken, dass der Synodale Weg in Deutschland nur ein Baustein des Ganzen ist. Wir befinden uns in einer Zeit der Umformung der Kirche, und ich bin mir sicher, dass sie von Gott geführt wird. Synodalität ist auch eine Beschreibung, wie die Kirche im Inneren aufgebaut ist. Einfache Antworten wird es dabei nicht geben. Ich möchte mir deshalb immer im Bewusstsein halten, dass es im Synodalen Weg in Deutschland natürlich darum gegangen ist, Einheit zu finden, jedoch ist die Stimme der Kirche in Deutschland nur eine Stimme in der Weltkirche. Einfach gesagt: Es muss uns daran liegen, in und durch die vielen einzelnen Stimmen Gottes Wegführung zu hören.

Ein Aspekt erscheint mir für die Lektüre des Textes wichtig: Es ist mir daran gelegen, die Dinge objektiv zu beschreiben, wie ich es oben sagte, aber dennoch tue ich es aus einer Perspektive, nämlich der eines deutschen Diözesanbischofs. Vielleicht kann man an einigen Stellen diese Perspektive zu deutlich wahrnehmen; es ist aber die Aufgabe, die mir aufgetragen ist, die ich versuche, treu zu erfüllen. Es gibt viele andere legitime Perspektiven. Um ein wirkliches gutes, gesundes und vor allem kraftvolles Bild zu bekommen, gilt es, verschiedene

Perspektiven einzunehmen. Deshalb bitte ich um das Wohlwollen in dem Wissen darum, dass ich selber viel, sehr viel von anderen verstanden, empfangen und neu gelernt habe in den vielen Jahren meines Dienstes, nicht zuletzt auf dem Synodalen Weg.

I. Ausgangslage

Angesichts der Meldungen zum sexuellen Missbrauch und später auch zum Missbrauch in geistlichen und seelsorglichen Beziehungen – seit dem Jahr 2010 besonders verstärkt – haben wir uns als Bischöfe der Herausforderung der Aufarbeitung gestellt. Sicherlich – so kann ich von mir sagen – habe ich Fehler begangen. Gleichzeitig möchte ich sagen, dass ich immer nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt habe. Wir sind schon ein großes Stück des Weges gegangen. Im Nachhinein muss ich deutlich sagen: Ich wüsste niemanden, der mit dem Ausmaß des sexuellen Missbrauchs und der damit verbundenen Realitäten nicht überfordert gewesen wäre. Ich war es jedenfalls. Zugleich habe ich mich immer wieder bemüht, diese Wirklichkeit sachgemäß und vor allem im Blick auf die verletzten Personen zu gestalten. Mir war, ist und bleibt es ein zentrales Anliegen, daran zu arbeiten, wie solcher Missbrauch in Zukunft verhindert, wenn auch vielleicht nur auf ein Minimum reduziert werden kann, wobei die Zielsetzung bleiben muss, dass er überhaupt nicht vorkommt. Aus diesem Grunde habe ich mich in der Bischofskonferenz immer dafür eingesetzt, eine Studie in Auftrag zu geben, die nach den tieferen Faktoren, manchmal spricht man von systemischen Ursachen, fragt, wie solcher Missbrauch möglich war, und wie er in Zukunft unmöglich gemacht werden kann. Nach vielen Versuchen, die von Trial-and-Error, aber nicht von einem mangelnden oder gar fehlenden Willen zur Aufarbeitung gezeichnet waren, haben wir schließlich Professoren der Universitäten Mannheim (M), Heidelberg (H) und Gießen (G) diesen Auftrag erteilt. Wir als Ortsbischöfe standen während der Jahre immer in Kontakt mit dieser Forschergruppe, wussten uns aber auch unterstützt durch ein Gremium, das viele Details, Einwände, rechtliche Klärungen in unserem Namen in dieses Forschungsunternehmen einbrachte, bis wir zu der Struktur fanden, die rechtlich abgesichert, wissenschaftlich fundiert und transparent den Fragen nachgehen konnte, die wir an diese Studie als Auftrag gegeben haben: Wie war es möglich, dass sexueller Missbrauch im Raum der Kirche in einer Weise und in einem Umfang geschehen ist, wie es sich lange Zeit niemand vorstellen konnte?

Im Jahre 2018 haben wir in der Herbst-Vollversammlung in Fulda die Ergebnisse dieser Studien als Auftraggeber entgegengenommen und mussten dann in der Folge, wie es auch gedacht war, sehen, wie wir nun mit diesen vorgelegten Ergebnissen umgehen. Dabei waren wir uns immer bewusst, dass es sich um eine wissenschaftliche Studie handelt, die in den Diskurs mit anderen Wissenschaftlern kommen würde, aber dann auch manches zeigt, was umstritten sein und kontrovers diskutiert werden wird. Wir aber wollten uns an dieser wissenschaftlichen Diskussion nicht beteiligen, sondern schauen, wie wir die Aufgaben, die uns diese Studie vorlegt, sachgemäß bearbeiten.

Daraus ergaben sich „drei Pakete“:

- Sieben Aufträge, deren Bearbeitung wir dem Missbrauchsbeauftragten, damals Bischof Dr. Stephan Ackermann, übertragen haben, und die mittlerweile auf den Weg gebracht wurden;
- rechtliche Fragen, die wir Erzbischof Dr. Ludwig Schick übertrugen, der in drei Arbeitsgruppen die einzelnen Felder untersucht hat, um sie dann in der Bischofskonferenz wieder rückzubinden. Hieraus erfolgte der Auftrag, diese Anliegen mit den verschiedenen römischen Dikasterien zu besprechen – diese Aufträge sind noch nicht vollständig erledigt, weil noch Abklärungen mit den römischen Verantwortlichen ausstehen;
- systemische Fragen, die in einem anderen größeren Kontext zu behandeln sind. Dabei stellten sich vor allem drei Felder heraus, die wir als Bischöfe anschauen wollten.

Die Frage nach der Macht und Gewaltenteilung in der Kirche; die Frage nach der priesterlichen Existenz – Wie kann es sein, dass gerade Priester/Kleriker Missbrauch begangen haben? Hängt das auch mit der zölibatären Lebensform zusammen, ohne dass diese die Hauptursache sein muss?

Die Frage nach der Beurteilung von Homosexualität und nach der kirchlichen Sexualmoral insgesamt.

Im weiteren Verlauf dieser unserer Überlegungen kamen wir zu dem Entschluss, dass es notwendig ist, diese drei Fragenkomplexe, die wir „Handlungsfelder“ genannt haben, weiter zu bearbeiten. Dabei wurde sehr deutlich, dass wir das nicht nur unter uns Bischöfen besprechen, sondern dazu auch andere Gruppen und Personen der Kirche einbeziehen sollten. Es lag nahe, dass Ansprechpartner die Verantwortlichen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken sein sollten. Das war nicht unumstritten, aber führte doch schließlich zu einem Konsens. Deutlich wurde, dass über den Kreis des ZdK hinaus auch andere Gruppen in dieses Gespräch einbezogen werden müssten. Dabei knüpften wir an das Format an, das wir bereits nach der ersten „Welle“ von „Missbrauchsoffenbarungen“ im Jahr 2010 in dem Projekt „Im Heute glauben“ versucht hatten!

Das Gespräch mit dem Zentralkomitee zeigte ein „Ja“ zu diesem Unternehmen, überbrachte aber auch die Botschaft, dass es wichtig sei, das Thema der Teilhabe von Frauen in kirchlichen Aufgaben- und Leitungsdiensten nicht einfach unter dem ersten Themenfeld zu behandeln, sondern in einer eigenen Arbeitsgruppe. Auf diesen Vorschlag sind wir seitens der Bischöfe eingegangen.

Nun stand die Frage im Raum, wie das Format genau aussehen sollte. Es gab Reserven, ob das Modell der „Würzburger Synode“ aus den 1970er Jahren ein solches Modell sein könnte. Es gab auch den Hinweis, die kirchliche Vorgabe nach dem Codex eines Partikularkonzils zu übernehmen. Schließlich einigten wir uns auf ein eigenes, kirchenrechtlich nicht begründetes Format, das wir „Synodaler Weg“ nannten. Dahinter standen auch Erfahrungen einiger Mitglieder aus der Jugendsynode 2018, in der ein solches Format eines Miteinander-Gehens in einer synodalen Weise vorgelebt worden war. Bei der Erarbeitung von Statuten musste u.a. die Frage bedacht werden, wie sich das Leitungsamt des Bischofs zu den Voten anderer Teilnehmerinnen und Teilnehmer verhält. Durch eine römische Intervention wurden wir ausdrücklich darauf hingewiesen, obwohl es von vornherein nicht unsere Absicht war, die Leitungsvollmacht der Bischöfe in Frage zu stellen. Nach einigem Ringen gab es Zustimmung zur 2/3 Mehrheit der Bischöfe.

Dieses Miteinander-Gehen sollte wesentlich ein geistlicher Weg sein. Wir haben ein Gebet verfasst und in die Gemeinden gegeben. Das bedeutete aber auch, dass wir uns bemüht haben, Momente der geistlichen Begleitung in die Struktur des Synodalen Weges einzufügen und zwar nicht als fromme „Garnierung“, sondern als jeweils eigene Einheiten des gesamten Weges.

Im Sommer 2019 hat sich Papst Franziskus in einem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ gewandt und deutlich gemacht, dass ein solches Unternehmen wesentlich getragen sein müsste von dem Anliegen der Evangelisierung. Wir Bischöfe haben uns in der Herbst-Vollversammlung 2019 in einem Studientag, dem zwei Referate vorangestellt waren, mit diesem Brief beschäftigt. Wir waren auch der Meinung, dass es notwendig ist, das Wort von der Evangelisierung zu konkretisieren, aber auch mehrheitlich der Auffassung, dass zu dieser Evangelisierung die Bearbeitung der vier Themen gehört, weil in ihnen manches Potential steckt, das eine Evangelisierung auch behindert.

Persönlich möchte ich noch Folgendes anmerken, weil es mein inneres Bestreben deutlich macht: Seit 1999 bin ich im Bischofsamt, davon mittlerweile 20 Jahre als verantwortlicher Diözesanbischof. Vor allem in diesen 20 Jahren habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass die genannten Themen das Bild von der Kirche verdunkeln, dieses Bild aber erst recht durch den Missbrauch noch mehr verdunkelt wurde. So dachte ich auch am Anfang unseres Synodalen Weges, dass wir mit der Platzierung dieser Themen vielleicht auf dem Rücken des Missbrauchs und auf Kosten der Betroffenen die Agenda kirchenpolitisch verändern. Mir wurde aber im Laufe der Zeit doch deutlich: Bei einigen ist dieser Eindruck sicher entstanden. Aber er wird der Sache nicht gerecht. Der sexuelle Missbrauch hat auch mit diesen Themenfeldern zu tun. Zugleich fließt natürlich ein gewisser Stau, der sich im Laufe der letzten Jahrzehnte gebildet hat, in diese Diskussion mit ein.

Wenn ich meinen Dienst als Priester überschauere, sehe ich, wie seit den unmittelbaren nachkonziliaren Jahren viele Themen diskutiert werden, die allerdings nie voll bearbeitet worden sind. Ich denke an die Bewegung „Wir sind Kirche“, an das „Kölner Memorandum“ von 1989, die Kirchenvolksbewegung, das Memorandum vieler Professorinnen und Professoren aus dem Jahr 2010 und andere starke Stimmen in der Öffentlichkeit. Oft hatte ich den Eindruck, dass durch diese einzelnen Themengruppen, hinter denen sich immer auch Menschen versammeln, in unseren Gemeinden ein Riss entsteht, auf der Ebene unseres Bistums und auch in der Mitarbeiterschaft der pastoralen Berufe, nicht zuletzt auch im Presbyterium. Es handelt sich hierbei nicht um ein formales Schisma, aber es könnte zu einem Schisma werden, das mit der etwas zu starken Plakatierung des Schismas von oben und unten charakterisiert wurde. Ich habe es immer als meine Aufgabe angesehen, alle Menschen und Gruppen in unserer Kirche ernst zu nehmen, ihnen zuzuhören und ihre Meinungen zu retten, auch wenn sie nicht meine sind. Ich bin Teil des Volkes Gottes und zugleich habe ich es in der Verbundenheit des Bischofsamtes im Bischofskollegium und der Weltkirche als meine Aufgabe angesehen, möglichst viel dafür zu tun, die Pole zusammenzuhalten und zur Einheit zu führen. In dem Engagement im Synodalen Weg sah ich die Möglichkeit, diesem Einheitsdienst Ausdruck zu verleihen und die vielen Themen, die oft genug nur in den Gemeinden, aber höchst selten auf der Ebene der Bischofskonferenz ausgiebig diskutiert wurden, besprechbar zu machen. Sie sind für mich keine „verhandelbare Masse“ mit der Weltkirche. Ich hielt es aber immer für notwendig, sie so zu besprechen, dass es zu Lösungen kommt, die zur Einheit führen. Da es, wie es oft nach Versammlungen und Konzilien geschehen ist, Gruppen gibt, die sich davon absondern, möchte ich für meine Person wenigstens sagen können: Du hast das in deinen Kräften Mögliche getan, um Spaltungen zu verhindern.

Aus diesem Grunde habe ich die geistliche Begleitung als für sehr notwendig erachtet. Innerlich habe ich mich vor allem von dem schon genannten Gedanken des hl. Ignatius leiten lassen, immer die Meinung des anderen zuerst einmal zu retten, statt sie zu verurteilen.

II. Verlauf des Synodalen Weges

Die Hauptarbeit – neben sehr vielem privaten Engagement, dem Denken und Beten, dem privaten Ringen und den vielen Gesprächen und Telefonaten – lässt sich in zwei Blöcke unterscheiden:

1. Die Foren

Wir hatten uns auf die oben genannten vier Themenbereiche geeinigt. Zudem hatten wir uns bewusst entschieden, um den Prozess nicht zu überfordern, eine explizite Beschäftigung mit dem Thema „Evangelisierung“ durch ein eigenes Forum sowie das drängende Thema der „Bewahrung der Schöpfung“ nicht in ein eigenes Forum zu übernehmen. Das taten wir nicht, weil wir nicht von der Wichtigkeit überzeugt sind, im Gegenteil waren diese Themen so wichtig, dass man sie nicht einfach in einen solchen Prozess stellen konnte. Sie hätten das ganze System völlig überfordert. Ohne aber in kommende Arbeiten vorgreifen zu wollen, bleibt ganz klar und deutlich vor uns: Diese Themen müssen behandelt werden – dringend –, mit viel Raum und Zeit. Sie sind zentrale Zukunftsfragen.

Wir haben also vier Foren gebildet, die jeweils von einem Bischof und einem Vertreter des ZdK geleitet wurden:

- Macht und Gewaltenteilung in der Kirche;
- Priesterliche Existenz heute;
- Frauen in Diensten und Ämtern;
- Leben in gelungenen Beziehungen.

Ich habe in dem Forum „Priesterliche Existenz heute“ die Erfahrung gemacht, dass sich bei uns alle Themen des Synodalen Weges sammelten, so dass es schwierig war, eine Auswahl zu treffen. Die Priorität hat bei uns dann eindeutig darauf gelegen, den Ausgangspunkt des Synodalen Weges zu beachten, nämlich den sexuellen Missbrauch durch Kleriker und vor allem durch Priester. Deshalb galt es, die Wunden, die dieser Missbrauch geschlagen hat, anzuschauen und von dorthin unsere Arbeit bestimmen zu lassen.

Die Foren hatten dann die Aufgabe, Texte zu erarbeiten, die nach einem bestimmten Verfahren im Forum abgestimmt wurden, bevor sie zur ersten Lesung in die Synodalversammlung kamen. Vor dieser ersten Lesung hatten alle Synodalen die Möglichkeit, den Text zu bearbeiten, zu kommentieren und Anträge zur Veränderung zu stellen. Eine Antragskommission bearbeitete die vorgelegten Überlegungen und schlug den Antragstellern vor, diese zu übernehmen oder eventuell zu verändern. Danach kamen sie zur ersten Lesung in die Synodalversammlung.

synodalerweg.de



Nach der Abstimmung in der Synodalversammlung hatte das Forum die Aufgabe, alle Veränderungen einzuarbeiten und einen revidierten Text vorzulegen, der zur zweiten und endgültigen Lesung in die Synodalversammlung kam. Waren diese Texte im Forum abgeschlossen, gab es für das Forum selbst keine Möglichkeit mehr, all das zu bearbeiten, was es nach dem oben genannten Verfahren an Veränderungen gegeben hat. Bei der zweiten Lesung der Synodalversammlung wurden die Texte verabschiedet, wobei immer eine 2/3 Mehrheit der Bischöfe und die 2/3 Mehrheit der Versammlung erforderlich war.

2. Die Synodalversammlungen

Die Synodalversammlung war das oberste Gremium des Synodalen Weges und hatte die Aufgabe, das eben genannte Verfahren zu bearbeiten. Die inhaltlichen Diskussionen und Beratungen wurden immer wieder von geistlichen Reflexionen unterbrochen, die entweder eine Besinnungszeit, „Einhalt“ genannt, oder auch Gebete und die Feier der Eucharistie waren.

Der Synodale Weg begann im Frankfurter Dom mit einer großen Eucharistiefeyer. Bischöfe und Laien zogen gemeinsam in den Dom ein, ohne besondere Plätze einzunehmen. So sollte ein Bild des Volkes Gottes in der Kirche in Deutschland vermittelt werden. Ich erwähne das eigens, weil es im Nachhinein wegen dieser „Sitzordnung“ Kritik gab. Allerdings habe ich das nicht als ein großes Problem angesehen, aber die Kritik daran als ein Zeichen der äußersten Skepsis gegenüber dem Synodalen Weg wahrgenommen.

Die Erste Synodalversammlung war vielen formalen Notwendigkeiten gewidmet, offenbarte aber auch in einer breiten Diskussion, an der sich nur wenige Bischöfe beteiligten, den gesamten Frust, die Enttäuschung und Bitterkeit zurückliegender Jahre aus persönlichen Erfahrungen mit der „Amtskirche“, aus der Erfahrung des Missbrauchs und dem Umgang damit, so dass ich mitunter den Eindruck hatte, es handele sich hier weniger um eine Sachdiskussion als um eine von Affekten und Emotionen getragene öffentliche Auseinandersetzung, vor allem mit den Bischöfen. Aber offenbar brauchte es auch hierfür einmal einen Raum. Gründe gab es genug.

Durch Corona wurde der weitere Verlauf unterbrochen, so dass es einmal eine digitale Veranstaltung gab, die aber von nicht weniger Emotionalität geprägt war. Diese Emotionalität des Synodalen Weges wurde auch bei den übrigen Versammlungen sehr stark deutlich, vor allem, wenn es um die Diskussion von einzelnen Vorlagen ging. Einen Tiefpunkt bildete die Abstimmung in der Vierten Vollversammlung, als der Text des Forums IV nicht die 2/3 Mehrheit der Bischöfe erreichte. Nur durch eine intensive Diskussion unter den Bischöfen – auch im Umgang mit den weiteren Vorlagen – konnte ein Scheitern verhindert werden. Erst in der Fünften Synodalversammlung nahmen die emotionalen Äußerungen nicht mehr das Gewicht ein, wie es vorher gewesen war.

Für mich haben sich dabei drei Dimensionen gezeigt:

- a. Ich hatte oft den Eindruck, dass ein Gefühlsstau von vielen Jahren und Jahrzehnten sich wie ein Wirbelsturm entlud, oder um es mit einem von mir eher beliebten Bild der Sektflasche zu bezeichnen: Der Korken war heraus, die Flüssigkeit strömte über. Es war schwer, hier eine innere geistliche Entscheidung zu treffen, was jetzt Sache und was Emotion ist, beziehungsweise was sich hinter der Emotion an Sachfrage zeigt.
- b. Durch die Transparenz in die gesamte Öffentlichkeit entstand ein Bild der Synodalversammlung, das bei manchen Menschen die Skepsis gegenüber dem Synodalen Weg eher erhöht hat. Ob diese totale Öffentlichkeit und Transparenz richtig war, ist eine Diskussionsfrage, die im weiteren Nachdenken und der Reflexion nicht übergangen werden kann.
- c. Das Statut und die Geschäftsordnung des Synodalen Weges haben im Laufe der Zeit Unklarheiten offengelegt, die zu immer wieder neuen formalen Diskussionen führten, wie weit ein solcher Prozess rechtlich tragfähig ist. Beim weiteren Nachdenken werden diese Punkte in den Blick genommen werden müssen.

III. Römische Interventionen

Von Anfang an gab es von Seiten der Verantwortlichen der Römischen Kurie, den Heiligen Vater nicht ausgeschlossen, Skepsis gegenüber dem Synodalen Weg. Sicherlich war das auch ein Anlass für Papst Franziskus, 2019 mit einem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ eine klare Position zu beziehen. Er selbst hat beim Ad-limina-Besuch 2022 seinem Schmerz Ausdruck gegeben, dass wir diesen Brief zu wenig berücksichtigt hätten, den er sich selber persönlich abgerungen hat. Das ist sicherlich ein Punkt, der im Weiteren noch bedacht werden muss. Sicher hätte eine stärkere Einbeziehung dieses Briefes in den einzelnen Synodalversammlungen manches an Vorbehalten abbauen können.

Im Einzelnen möchte ich die römischen Interventionen nicht benennen, gehe aber auf den Ad-limina-Besuch im November 2022 ein. Dieser Besuch hatte ein neues Format, wie es die im Juni desselben Jahres verabschiedete Kurienreform auch vorsah. Eigens allerdings wurde zusätzlich zu den üblichen Pflichtterminen ein interdikasterielles Gespräch anberaumt, an dem die meisten Kurienvorteiler teilnahmen. Es sollte die Möglichkeit des Austausches zwischen den Verantwortlichen der Kurie und uns sein. Aus deren Positionierungen wurde eine sehr große Kritik und Skepsis gegenüber allem, was bisher innerhalb des Synodalen Weges geschehen war, deutlich. Es wurde die Idee vorgeschlagen, ein Moratorium einzulegen. Das hätte nach den ersten Überlegungen bedeutet, dass wir den Synodalen Weg abbrechen, um ihn nach der großen Weltsynode fortzusetzen beziehungsweise zu anderen Überlegungen zu finden. Darauf konnten wir Bischöfe uns nicht einlassen. Die Gespräche sollten trotzdem fortgesetzt werden.

Im Zusammenhang dieser Reflexion ist es mir wichtig zu betonen, dass wir deutlich gemacht haben, in den einzelnen Vorlagen, die verabschiedet werden, zu unterscheiden, nämlich Vorlagen, die die einzelnen Bischöfe in ihren Diözesen realisieren, Vorlagen, die von der Bischofskonferenz für den gesamten Bereich der Konferenz bedacht werden, und Vorlagen, die an die Weltkirche weitergegeben werden müssen, weil die Materie die Kompetenz eines einzelnen Bischofs und einer einzelnen Bischofskonferenz übersteigt. Bei der kritischen Rückschau muss ich sagen: Hier liegt noch manches an Arbeit vor uns. Diese Arbeit aber gehört meines Erachtens in den Lernprozess, den die Kirche im Blick auf Synodalität insgesamt erfährt.

IV. Kritische Rückschau

Neben den oben bereits genannten Punkten möchte ich noch einige Überlegungen an dieser Stelle darstellen, die mir für das, was wir Synodalen Weg genannt haben, und für weitere Formen der Synodalität wichtig sind.

- a. Durch die Erfahrung der Jugendsynode 2018 hatte ich die innere Überzeugung gewonnen, dass sich Synodalität, ohne dass wir es schon strukturell genau fassen können, auszeichnet durch drei Schritte:
 - Intensives Hören aufeinander und auf das, was der Geist mir durch den Anderen sagen will;
 - Deuten des Gehörten auf dem Hintergrund des Wortes der Heiligen Schrift, also des intensiven Hörens auf die Heilige Schrift, die Tradition und die Lehre der Kirche;
 - Wählen, was sich gezeigt hat, indem man unterscheidet und durch die Unterscheidung zur Entscheidung findet.

Die immer wieder geäußerte Kritik, auch von Papst Franziskus, dass es sich beim Synodalen Weg mehr um ein Parlament handele, kann ich verstehen, wenn ich an manche Debatten denke. Bisweilen musste man den Eindruck gewinnen, dass einzelne Synodale nur ganz bestimmte Positionen durchsetzen wollten, ohne in ein intensives Hören auf die anderen einzugehen. Deshalb wurde das Erreichen dieser Positionen beziehungsweise das Nicht-Erreichen als ausschlaggebend für die Urteilsbildung angesehen, dass der Synodale Weg am Ende doch gescheitert sei beziehungsweise eher kritisch als positiv beurteilt werden muss.

- b. Ich habe zunehmend erlebt, wie viel Kraft und Energie dieses „Unternehmen“ aufsaugt. Das konnte ich daran sehen, wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bischofskonferenz und des ZdK bis an die Grenzen ihrer persönlichen und psychischen Kräfte kamen.

Ich habe mich während des Prozesses immer gefragt, ob wir genug bedacht haben, was Jesus in einem anderen Zusammenhang in dem Bild ausdrückt, dass dann, wenn jemand einen Turm bauen will, er zunächst die Kosten berechnen muss. Ich weiß nicht, ob wir die Kosten genug bedacht haben.

- c. Wir Bischöfe waren die Auftraggeber und deshalb in besonderer Weise in die Pflicht genommen. Leider hat mir aber die Zahl der Bischöfe, die sich daran beteiligt haben, gezeigt, dass dieses Engagement eher gering angesetzt war. Besonders schwierig war es zu Beginn. Das gilt meines Erachtens auch für die Teilnahme an den verschiedenen Hearings, in denen manches hätte bearbeitet werden können, was sich dann nachher auf die Enddiskussionen verlagerte. Hier ist meines Erachtens eine Selbstkritik der Bischöfe als notwendig zu erachten.
- d. Der geistliche Prozess wurde zwar durch die intensive geistliche Begleitung gesetzt. So habe ich es als sehr hilfreich erlebt, dass die beiden Geistlichen Begleiter zu Beginn des Jahres 2023 für die verbleibenden Wochen bis zur Fünften Synodalversammlung Texte für die tägliche Betrachtung vorgelegt haben, die den Weg nach Frankfurt geistlich gut bahnen konnten. Ich bin mir aber nicht sicher, ob diese Möglichkeit genug genutzt wurde, auch von Bischöfen. Meines Erachtens hätte das manches an Haltung auffangen können, was wir im Nachhinein zu Recht oder zu Unrecht kritisch betrachten.
- e. Im weiterem Nachdenken muss auch überlegt werden, wie die Rolle der Moderatoren anzusetzen ist, da es auch hier Kritik gab, ohne dass ich im Einzelnen auf diese Kritik selber eingehen kann. Eine Ordensfrau, die gewohnt ist, mit großen Gruppen in Generalkapiteln zu arbeiten, die aber teilweise per Video an den Synodalversammlungen teilgenommen hat, hat aus einer kritischen Distanz die Frage gestellt, ob es gut sei, die Moderation von Teilnehmern des Synodalen Weges vornehmen zu lassen. Die emotionale Betroffenheit der Moderatoren könne davon abhalten, sachlich und weiterführend einzugreifen, wenn Diskussionen aus der Fuge springen. In diesem Zusammenhang wäre auch zu überlegen, ob die Redezeit so begrenzt werden musste, wie es war. Leider hat sich mein Vorschlag, nach mehreren Redebeiträgen drei Minuten Stille zu halten, wie ich das 2018 in Rom erlebt habe, nicht durchgesetzt. Ich meine immer noch, dass eine solche Form für das intensive Hören viel hilfreicher gewesen wäre.
- f. Außerdem ist noch darüber zu sprechen, ob der öffentliche Druck manche Bischöfe dazu veranlasst hat, sich in der Synodalversammlung nicht zu äußern. Faktum ist in diesem Zusammenhang, dass ich Stimmen aus den Reihen der Mitbrüder wahrgenommen habe, die mir diesen Eindruck, den ich hier schildere, bestätigen. Auch die Diskussionen um geheime und namentliche Abstimmungen zeigen mir, dass hier etwas nicht ausgewogen war. Natürlich muss ich mich als Bischof zu dem bekennen, wozu ich mich in einer Abstimmung verhalten habe. Aber die Reaktion, die Mitbrüder erfahren haben, die mit „Ja“

bestimmte Vorlagen abgestimmt haben, war mitunter ebenso ungeistlich wie die Weise, wie Mitbrüder, die mit „Nein“ oder „Enthaltung“ gestimmt haben, öffentlich oder in Gruppen zur Rechenschaft gezogen wurden. Meines Erachtens lässt das den Respekt vor dem Gewissen nicht deutlich wahrnehmen. Es ist aber wahrzunehmen und als Realität anzuerkennen, dass Mitbrüder in diesen Synodalversammlungen wenig Schutzraum für ihre persönliche Positionierung, die sie im Gegenüber zu anderen als Minderheitsmeinung sahen, gefunden haben. Hierdurch sind viele Verletzungen entstanden.

g. Persönlich nehme ich als wesentliche Erfahrung mit:

- Wir müssen noch viel in puncto Synodalität lernen.
- Es war notwendig, dass alles auf den Tisch kommt, was seit Jahren diskutiert wird, und dass wir uns dieser Mühe unterzogen haben.
- Wir hätten uns als Bischöfe vorher noch mehr besprechen und verständigen müssen.
- Ich bin überzeugt, dass es bei allen Schwierigkeiten und Spannungen zu einem besseren Miteinander zwischen Bischöfen, Priestern und Laien gekommen ist.
- Jede Synodalversammlung stand unter hohem Zeitdruck.

Als offene Frage nehme ich mit:

- Wie finden wir als Bischöfe noch mehr zueinander?
- Wie sind Minderheiten noch besser zu integrieren?
- Wie können wir auch die römischen Gesprächspartner noch besser einbeziehen?
- Wie erlernen und wachsen wir in der Synodalität?

h. Das Stichwort von den römischen Gesprächspartnern lässt mich auf einen sehr wesentlichen kritischen Punkt des Synodalen Weges hinweisen. Hiermit nehme ich auch deutlich Stellung dazu, warum ich bei bestimmten Texten ein positives Votum abgegeben habe, obwohl ich vielen Texten inhaltlich an vielen Punkten nicht zustimmen konnte. Da es aber nicht eine abschnittsweise Abstimmung war, wie ich es bei der Jugendsynode erlebt habe, was natürlich zeitaufwendiger ist, aber durchaus der Sache noch mehr gedient hätte, konnte ich, um die Dinge voranzubringen, nur so abstimmen. Aber hier bin

ich an eine Grenze gelangt: Mir ist deutlich geworden, dass wir es kommunikativ nicht geschafft haben, unser Anliegen in Rom deutlich zu machen:

Der sexuelle Missbrauch ist eine so tiefe Wunde, ein so starkes Vergehen, die uns in Scham und Verwirrung, wie es Ignatius sagt, gestürzt hat, so dass wir nicht unmittelbar aus dieser Situation „herauskommen“ werden. Darum geht es auch gar nicht, sondern wir müssen weiterhin alles tun, um die Vergangenheit aufzuarbeiten und sexuellen Missbrauch in Zukunft zu verhindern. Wichtig, um Veränderungen wirklich umsetzen zu können, ist unbedingt das Gespräch mit anderen Bischofskonferenzen und mit den Verantwortlichen der Römischen Kurie.

Es ist doch klar: Von Anfang an wussten wir, dass bei den Voten des Synodalen Weges nur einige von den einzelnen Bischöfen in den Diözesen umgesetzt werden können, andere auf der Ebene der Bischofskonferenz zu Entscheidungen führen sollten, dass es aber auch Punkte gibt, die wir nur weltkirchlich bearbeiten können. Und hier hat es gehapert. Ich persönlich kann es nur so ausdrücken: Ich habe seit meinem Dienst als Bischof treu das, was die Lehre der Kirche ist, genannt und auch verteidigt und bin damit auch einverstanden. Ich habe zugleich gefühlt, wie der „Geruch der Schafe“ – um ein Wort von Papst Franziskus aufzugreifen – sich anfühlt: Viele, mit denen ich gemeinsam Kirche bin, können etwa beim Thema der Priesterweihe der Frau, nicht mit dem mitgehen, was das Lehramt sagt, und es gibt auch keine Offenheit gegenüber dem, was für diese Entscheidung spricht. Im Gegenteil werden viele Argumente, die gegen die lehramtliche Entscheidung sprechen, vorgebracht, aber sie kommen nicht in einen weltkirchlichen Diskurs. Von daher halte ich es für dringend notwendig in meiner Aufgabe und Verantwortung als Bischof, diese Fragen auf die Ebene des päpstlichen Lehramtes und der Weltkirche zu tragen, um dort diese Fragen angesichts der großen Kritik und der Hinterfragungen anzuschauen und zu Lösungen zu kommen, die für mich nicht schon von vorherein feststehen, selbst wenn ich natürlich von meiner Aufgabe und inneren Überzeugung dem, was der Katechismus sagt, Priorität gebe.

Es ist uns aber nicht gelungen, das sowohl im Blick auf die Weltkirche als auch im Blick auf unsere römischen Gesprächspartner deutlich zu machen. Im Gegenteil ist durch den Synodalen Weg viel Misstrauen erzeugt worden, das zuerst einmal ausgeräumt werden muss, bevor es zum sachlichen Austausch kommt. Allerdings darf dieser erste Schritt nicht zu lange hinausgezögert werden. Von daher fällt es mir schwer zu verstehen, warum es niemals von römischer Seite aus eine Gesprächsmöglichkeit für das Präsidium des Synodalen Weges gegeben hat.

V. Kurze Anmerkungen zu den einzelnen Foren

An dieser Stelle möchte ich ein Wort zu meinem Abstimmungsverhalten sagen, ohne im Einzelnen auf die Diskussion eingehen zu können:

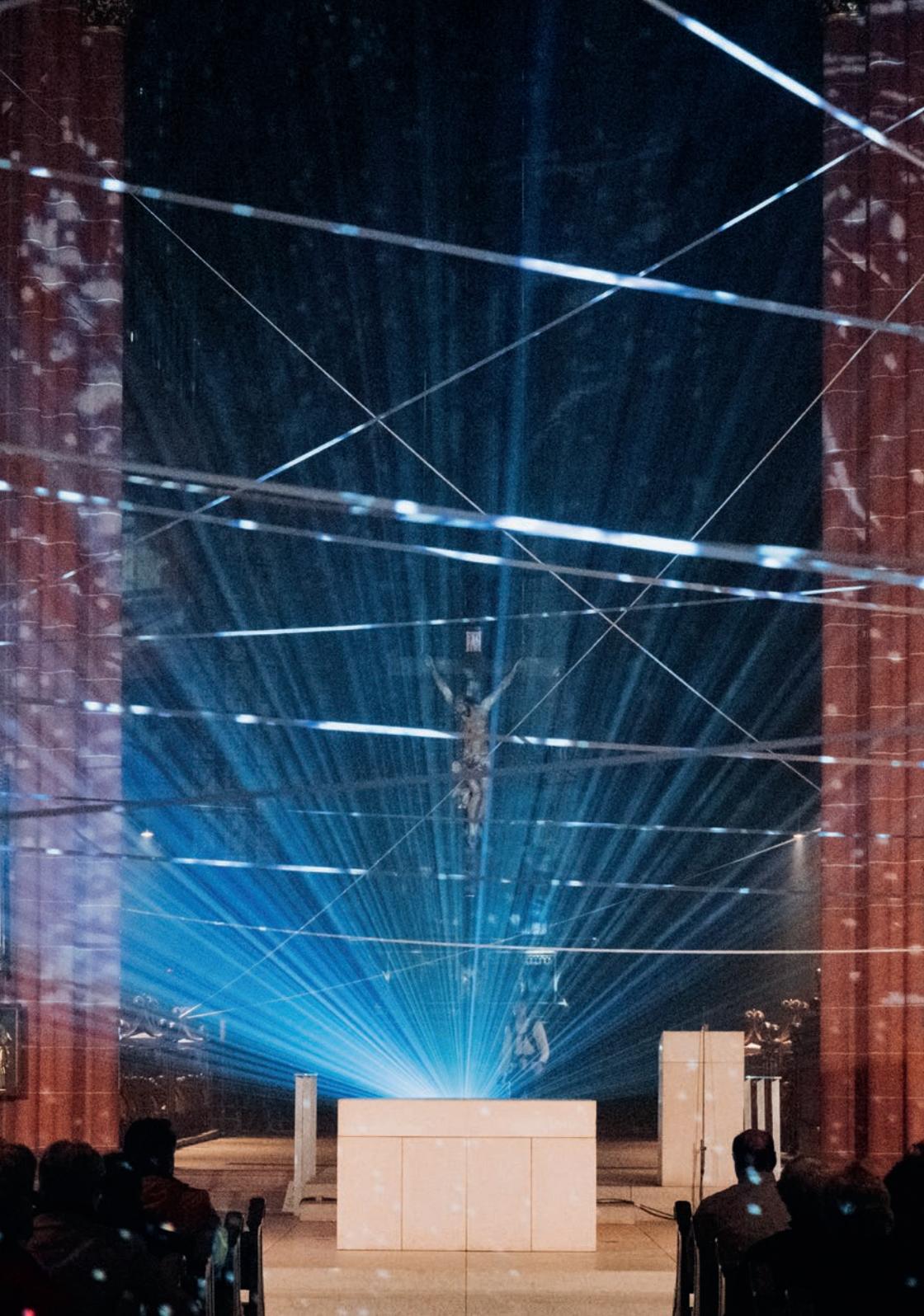
1. Forum I – Macht und Gewaltenteilung

Es ist für mich völlig klar, zumal Papst Franziskus immer wieder von einer synodalen Kirche spricht, dass wir Synodalität auf den unterschiedlichen kirchlichen Ebenen einüben und auch konkretisieren müssen. Von daher habe ich nie Probleme damit gehabt, einen Synodalen Rat auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz einzurichten. Das gilt auch für den Synodalen Rat im Blick auf die Diözese und die Pfarrei. Mit unseren synodalen Gremien arbeite ich gut, verantwortlich und vertrauensvoll zusammen. Es ist mir bis zur Stunde nicht klar, worin die Sorge besteht, dass ein solcher Rat die Lehrautorität der Bischöfe überstimmen kann. Ich habe noch nie erlebt, dass der Diözesanrat, der in unserem Bistum das höchste synodale Gremium darstellt, etwas gegen den Bischof entschieden hat, vor allem im Blick auf Fragen des Glaubens, des Rechtes und der Sitten. Bei allen strittigen Fragen haben wir immer wieder miteinander um einen Konsens gerungen, der auf einer Vertrauensbasis auch gefunden werden konnte und – davon bin ich überzeugt – auch in Zukunft gefunden werden wird. Die Sorge und Angst, die sich hinter den Reserven verbirgt, sind mir bis zur Stunde nicht deutlich, aber im synodalen Bemühen will ich sehr darauf bedacht sein, diese kritischen Stimmen zu hören, zu deuten und in mir zu einer Entscheidung zu bringen.

2. Forum II – Priesterliche Existenz

Da ich dieses Forum verantwortlich mitgeleitet habe, möchte ich hier nur den einen Handlungstext benennen, der den priesterlichen Zölibat betrifft. Da dieses Thema seit Jahrzehnten auf der Tagesordnung steht und durch den immer stärkeren Priestermangel vorerst nicht von der Tagesordnung kommt, musste sich dieses Forum damit beschäftigen, ohne der Meinung zu sein, dass der Zölibat der Grund für den sexuellen Missbrauch ist. Es war aber auch deutlich, dass wir in dieser Frage sehr klug und weise vorgehen müssen. Natürlich ist eine große Mehrheit der Meinung, der Zölibat gehöre ganz freigestellt. Andererseits war es aber auch deutlich, dass sich viele innerhalb der Synodalversammlung, besonders unter den Bischöfen, niemals für eine völlige Freistellung des Zölibates aussprechen werden. Deswegen war es wichtig, die folgenden Überlegungen deutlich zu machen:

- Es ist ein Thema, das nur von der Weltkirche geklärt werden kann und nur im Verbund mit den anderen Ortskirchen.
- Es ist klug und sachgerecht, auf dieser Ebene zu prüfen, ob es weiterhin die strikte Verbindung von Weiheamt und Ehelosigkeit gibt.
- Um mich persönlich zu positionieren: Ich finde weiterhin die Verbindung von Weiheamt und Ehelosigkeit für unseren priesterlichen Dienst notwendig. Aber genauso wichtig halte ich es, die immer wieder diskutierte Frage bis ins Ende durchzudenken und weltkirchlich miteinander zu prüfen, ob es hier Ausnahmen geben kann.



- Und schließlich vor allem zu hören und zu suchen: Welcher Weg ist der Weg des Herrn?

Bedauert habe ich es, dass ein Votum des Forums, die Bischofskonferenz möge im Verbund mit dem ZdK und der Ordensoberenkonferenz eine Initiative starten, um die innere Sinnhaftigkeit des priesterlichen Dienstes, der Ehelosigkeit und der Evangelischen Räte deutlich ins Bewusstsein zu bringen, schon in der ersten Lesung weggefallen ist, weil es nicht die Mehrheit fand.

Als besonders erschwerend für den gesamten Synodalen Weg hat sich nach meiner Wahrnehmung die Diskussion erwiesen, ob es überhaupt ein sakramentales Priestertum braucht. Es ist behauptet worden, diese Abstimmung sei ausgenutzt worden, um die eigenen politischen Positionierungen gegen den Synodalen Weg durchzusetzen. Dem kann ich nicht zustimmen, weil ich aus vielfältiger Erfahrung, gerade auch im Gespräch mit Seminaristen und Priestern, weiß, wie tief diese Diskussion ins Herz vieler Priester, die redlich um ihren Dienst bemüht sind, gegangen ist. Dass überhaupt darum gerungen werden muss, ein „Ja“ zum sakramentalen Priestertum zu sagen, hat die Diskussion auch um den Handlungstext über die Ehelosigkeit deutlich gezeigt. Hier ist und bleibt Handlungsbedarf angesichts vieler anderer pastoraler Berufsgruppen, die wertvoll arbeiten, die aber mit dem priesterlichen Dienst in ein gutes Gleichgewicht gebracht werden müssen.

3. Forum III – Frauen in Diensten und Ämtern

Hier möchte ich nur erwähnen, dass der Grundtext für mich unausgewogen war und bleibt. Ich hätte ihm nicht zugestimmt, wenn nicht die Klausel dem gesamten Text vorausgesetzt worden wäre, dass diese Frage auf der Ebene des päpstlichen Lehramtes entschieden werden muss, dass es aber notwendig ist, die Argumente, die in diesem Grundtext gesammelt sind, zu bedenken und zu gewichten. Auch wenn ich bei diesen Argumenten eine Einseitigkeit feststelle, da die anderen Argumente, die ebenfalls seit Jahren für die Entscheidung von Papst Johannes Paul II. vorgebracht werden, nicht genug gewichtet worden sind, sehe ich es als meine Pflicht an, an die Weltkirche zu appellieren, diese Frage zu bedenken. Das gilt auch im Blick auf den Diakonat der Frau.

Ich habe mich aber nicht meiner Verantwortung entzogen und sie deshalb auf die Ebene der Weltkirche weitergegeben, wie bisweilen behauptet wird. Ein bloßes Beharren darauf, dass die Weltkirche bisher so entschieden hat, wie es entschieden worden ist, hat nie weitergeführt. Für mich ist das ein Anlass, das zu bedenken, was Evangelii Gaudium 226-228 ausdrücklich akzentuiert: Gerade wenn ein Konflikt entsteht und zwei Positionen gegenüber einander stehen, ist die Bereitschaft erforderlich, diesen Konflikt zum Ausgangspunkt eines neuen Prozesses zu machen.

Als wir bereits beim Ad-limina-Besuch auf die Unmöglichkeit der Predigt von Laien nach dem Evangelium in der Feier der Eucharistie hingewiesen wurden, haben wir deutlich gemacht, dass wir dennoch über diese Frage mit den Verantwortlichen in Rom ins Gespräch treten müssen, weil es sich hier um eine Praxis handelt, die in den deutschsprachigen Ländern weit verbreitet ist.

Der Hinweis auf die Prüfung der Möglichkeit der Taufspendung und Eheassistenten durch Laien ist bereits ein Auftrag, den die Bischofskonferenz verschiedenen Kommissionen erteilt hat, damit durch die Arbeit in diesen Kommissionen die Diskussion in der gesamten Konferenz darüber vorbereitet wird, bis es zu Entscheidungen kommen kann. Auch hier wären die römischen Verantwortlichen miteinzubeziehen.

Irritation hat ausgelöst, dass auch von der Laienbeichte und der Spendung der Krankensalbung durch nicht-geweihte Personen gesprochen wurde. Auch diese Fragen müssen in einem viel größeren Kontext des Zusammenwirkens von Priestern und Laien betrachtet werden. Im Rückgriff auf die Diskussion über das sakramentale Priestertum ist es unbedingt notwendig, die Fragen in aller Ruhe anzugehen, weil sie nur zu Verunsicherungen führen werden, die Priester mit Recht fragen lassen: Bin ich nur noch für die Eucharistiefeier zuständig? Diese Diskussion ist nicht austariert. In diesen Fragen bin ich im Blick auf die Krankensalbung und die Spendung des Bußsakramentes klar auf der Linie der Kirche. Aber ich sehe, dass es „Zwischenräume“ in der geistlichen Begleitung und auch in der Begleitung von kranken Menschen gibt, die nicht mehr in der Weise mit dem sakramentalen Leben der Kirche verbunden sind, wie wir uns das wünschen und aus unserer eigenen religiösen Sozialisation kennen. Deshalb muss auch hier gesprochen werden. Meine „Vision“ in dieser Hinsicht wäre: Warum nicht in Zusammenarbeit von Laien-Seelsorgerinnen und -Seelsorgern und dem Priester eine Krankensalbungsfeier zu gestalten, in der beide Elemente des seelsorglichen Tuns zum Ausdruck kommen?

Um es kurz zu sagen: Ich habe nicht jedem Argument und jedem Gedanken aus dem finalen Text des Forums III zugestimmt. Ich stehe auch nicht hinter jedem inhaltlichen Punkt. Aber, und das muss ich ganz deutlich sagen, hier geht es nicht nur um: Das ist richtig und das ist falsch. Hier geht es darum, aus den verschiedensten Argumenten eine Lösung zu finden, einen guten Weg, den die Kirche mit dem Herrn und in Seiner Nachfolge gehen kann. Die Problematik dieser Sachfragen lähmen die Kirche in Deutschland seit Jahrzehnten. Hier braucht die Kirche in Deutschland die Hilfe und die Einheit mit der universalen Kirche. Darum konnte ich diesem Text zustimmen.

4. Forum IV – Leben in gelungenen Beziehungen

- a. Ich habe dem Grundtext deshalb zugestimmt, weil ich sehe, dass seit Jahren und Jahrzehnten die Frage der Sexualmoral in unserer Kirche auf breiter Ebene diskutiert wird, und dass das, was im Katechismus steht, nur noch von einer Minderheit von Menschen wirklich befolgt wird. Das reißt mir das Herz auf, weil ich denke: Hier ist in einem Lebensbereich von Menschen, der intimer nicht gedacht werden kann. Jede Lebenssituation ist anders. Da diese Fragen mit dem Text an die Weltkirche weitergegeben werden sollen, was der Text auch als Voraussetzung der weiteren Ausführungen ausdrücklich betont, habe ich für den Text gestimmt, obwohl ich in vielen Passagen noch sehr viele Fragezeichen habe. Im Übrigen zeigt mir die Diskussion über diesen Text – auch von fachlicher Seite –, dass hier noch viel Überlegungsbedarf besteht.
- b. Ich habe auch dem Text zum Thema Homosexualität zugestimmt, weil alles das, was dort gesagt wird, auf der Ebene des Lehramtes besprochen und bedacht werden sollte und muss. Gerade in der Begleitung von homosexuellen Menschen habe ich immer wieder erfahren, dass die Aussagen des Katechismus als Ganzes nicht nur hilfreich sind. Ich halte es für notwendig, diese Fragen offen anzusprechen. Ich lehne es ab, im Urteil über Homosexualität die Kategorie „Sünde“ zu bemühen.
- c. Bei der Frage um die Segnungsfeiern für Paare, die sich lieben, sehe ich weiter Handlungsbedarf. Ich hatte mich mit einem Änderungsantrag eingebracht, der zu einem guten Teil übernommen wurde. Dennoch war ich mit der Endabfassung nicht ganz zufrieden. Ich habe gezögert, ob ich „Ja“ sagen soll oder mich enthalte. Ich habe schließlich mit „Ja“ gestimmt, weil ich viele Änderungen meinerseits im Text wiederfand, weil ich aber auch wollte, dass die Fragen aktiv angegangen werden. Hierzu einige Anmerkungen:
 - Es geht hier nicht bloß um gleichgeschlechtliche Partnerschaften.
 - Ich denke besonders auch an Menschen, die als Geschiedene, zivil-wiederverheiratete, nicht das Sakrament der Ehe empfangen können. Für sie haben wir pastoral im Grunde genommen keinerlei Hilfen im gottesdienstlichen Tun. Viele von ihnen sehnen sich aber danach, dass auch diese Beziehung, weil sie in ihren Ursprüngen mit Schmerz und oft auch Schuld behaftet sein kann, von der Kraft und dem Schutz Gottes getragen wird.
 - Ich denke auch an Paare, die sich noch nicht reif fühlen für den Empfang des Sakramentes. Früher hat man in diesem Zusammenhang von Verlobungsfeiern gesprochen. Kann es nicht möglich sein, ohne in die Intimsphäre einzudringen, solchen Paaren einen Segen zu geben?

Deshalb halte ich es für notwendig, die von der Synodalversammlung vereinbarten Schritte zu beachten:

- Die Fragen werden auf der Ebene der DBK, des ZdK und von betroffenen Personen, vor allem aus dem Forum IV, weiter besprochen. Wie das im Einzelnen zu regeln ist, muss für eine überschaubare Arbeitsgruppe geklärt werden.
- Dabei muss eingehend über das Folgende gesprochen werden:
 - Den Unterschied von Sakrament und Segnung zu bedenken;
 - den Zusammenhang von Seelsorge mit und für gleichgeschlechtliche Partnerschaften und deren Segnung zu bedenken;
 - eine starke Betonung des Ehesakramentes als Sakrament zu unterstreichen, da es in der Tat Tendenzen gibt, die Kirche als diskriminierend anzusehen, so lange sie nicht gleichgeschlechtliche Partnerschaft auch als Sakrament ansieht.
 - Vor allem ist zu bedenken, dass es gerade im Blick auf die Segnungsfeiern keine Spaltungen unter den hauptamtlichen Mitarbeitern und in den Gemeinden geben darf. Die Menschen, um die es bei diesen Segnungsfeiern geht, haben eine Leidensgeschichte in ihrer Biographie. Es wäre ganz schädlich für sie, wenn gerade an einer Frage, die sie im Innersten betrifft, größere Spaltungen und Zerrissenheiten aufkommen.

d. Die Frage der geschlechtlichen Vielfalt, das muss ich offen gestehen, überfordert mich. Ich habe deshalb einzelne Anträge eingebracht, die weitgehend von der Synodalversammlung so übernommen wurden. Dennoch habe ich mich der Stimme enthalten, weil in dem Text, der den Voten vorangeht, viele naturwissenschaftliche Äußerungen gemacht werden, denen ich damit zustimmen würde, ohne überhaupt eine Kenntnis zu haben, ob sie als solche stimmen. Ich halte es für notwendig, dass wir diese Frage weiter bearbeiten, aber auch ehrlich, wenn wir sagen, dass wir in diesen Fragen noch sehr in den Anfängen stecken. Kirche hat nie gut daran getan, der Naturwissenschaft vorzuschreiben, was richtig und was falsch ist.

e. Insgesamt spüre ich an den Reaktionen nach der Synodalversammlung, wie umstritten die Fragen gerade der Homosexualität und der geschlechtlichen Vielfalt in Kirche, aber auch in Gesellschaft sind. Umso wichtiger ist es, in Ruhe weiterzuarbeiten, zu hören, Ideen zu suchen, vor allem mit hoher Sensibilität um der Menschen willen, gerade in diesen Fragen keine Spaltung aufkommen zu lassen.

VI. Schlussbeurteilung

Insgesamt beurteile ich den Synodalen Weg kritisch-positiv. Ich bin der Meinung, dass er ein Versuch war, den wir in Deutschland gewagt haben und auch wagen mussten, um mit der Situation fertigzuwerden, die uns durch den sexuellen Missbrauch und durch den Stau von Fragestellungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten aufgegeben war. Ich bin auch der Überzeugung, dass er trotz aller Spannungen und Verwundungen, die ich selber ebenfalls empfunden habe und die einzelne Personen sehr schwerwiegend getroffen haben, es doch zu einem anderen Miteinander von Klerikern und Laien gekommen ist. Ich glaube, dass sich das auf Dauer auswirken wird.

Ich lasse mich nicht von den Stimmen und Geistern beunruhigen, die auf der einen Seite von Häresie und Schisma sprechen, und denen, die auf der anderen Seite von einem Scheitern des Synodalen Weges reden, weil nicht all das an Reformvorhaben durchgesetzt wurde, was sie sich seit Jahren erwarten. Das wird so nicht möglich sein, weil wir eine Weltkirche sind und bleiben wollen. Zugleich muss geschaut werden, wie viel Vielfalt auch eine Weltkirche verträgt und wo sie ihr sogar gut tun kann. Einheit muss nicht überall Einförmigkeit heißen.

Nach den Erfahrungen des Synodalen Weges bin ich der Meinung, dass wir weiter einen Weg gemeinschaftlicher, geistlicher Unterscheidung auf allen Ebenen der Kirche gehen müssen um herauszufinden, was Gott von der Kirche heute will. Dabei ist klar, dass die Zeichen der Zeit nicht dieselbe Offenbarungsqualität wie die Schrift und die Tradition haben können. Aber diese Zeichen der Zeit, die sich unter anderem im Blick auf die Frauenfrage, die Nicht-Rezeption der Entscheidung von Papst Johannes Paul II., Fragen des anderen Umgangs mit der Sexualität und speziell der Homosexualität und vielen anderen Fragen zeigen, müssen uns herausfordern, uns mit diesen Fragen kontrovers und konsensual zu beschäftigen.

Es geht beim Synodalen Weg darum, dass wir zu einer Kirche des Hörens, Deutens und Wählens werden. Er hat herausgefordert, gemeinsam synodal zu schauen, wie einzelne Fragen entwickelt werden können, dass dieselbe Gestalt von einer anderen Perspektive angeschaut und doch dieselbe Gestalt bleiben kann. So bleiben zwei Wirklichkeiten unbedingt notwendig:

- Der immer wieder neu gesuchte Dialog untereinander und auch mit den Verantwortlichen für die Weltkirche – ganz im Sinne dessen, was Evangelii Gaudium 226 ff. sagt;
- ein immer wieder neues Ringen und Beten um die Gabe des Heiligen Geistes um die Unterscheidung.

Hier füge ich bewusst ein: Wir können nicht überschauen, wie viele Gebete, wie viele Opfer und auch wie viele Tränen investiert worden sind, um den Synodalen Weg zu einem Abschluss zu bringen, der uns nicht auseinanderdividiert hat, selbst wenn Letzteres von Einzelnen behauptet wird. All diese geistlichen – unsichtbaren – „Investitionen“ sind und werden fruchtbar sein, weil sie aus der Liebe entspringen.

Schließlich bin ich der Meinung, dass in Gang gebracht werden muss, was wir immer wieder im Vorfeld des Synodalen Weges als notwendige Gesprächsthemen benannt, aber vorerst zurückgestellt haben, nämlich die Frage der Evangelisierung und die Frage der Bewahrung der Schöpfung. Zu beidem wie auch zu einem synodalen Vorgang wird es hilfreich bleiben, wenn wir auf mehr Ebenen als der Deutschen Bischofskonferenz uns zu Herzen nehmen, was Papst Franziskus in seinem Brief 2019 „An das pilgernde Volk Gottes“ geschrieben hat.

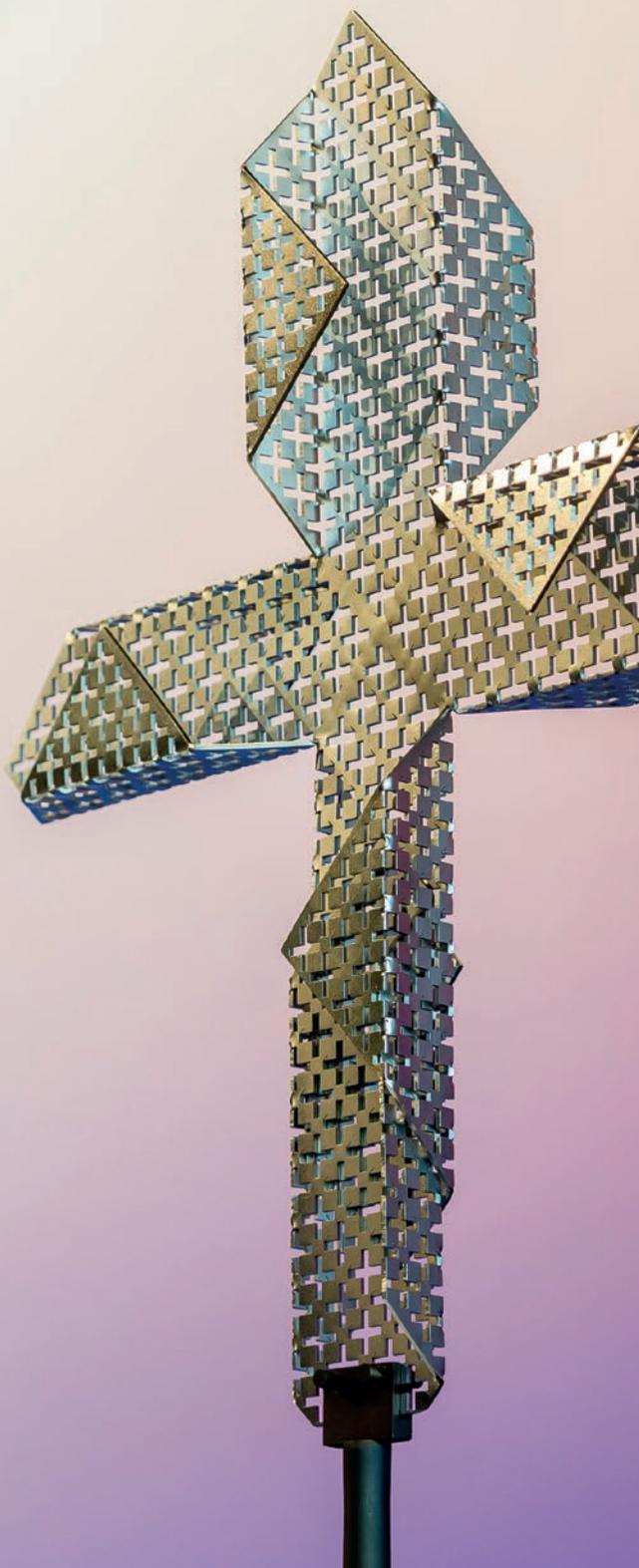
Deshalb bin ich in der derzeitigen Phase der Meinung, wir sollten mitnehmen, was die australischen und belgischen Bischöfe uns aus ihrer Erfahrung im Umgang mit sehr heiklen Themen berichtet haben: Sie haben sich Zeit gelassen, sie haben in Ruhe überlegt, sie haben mit Rom persönliche Gespräche geführt und schließlich nicht große, sondern kurze Texte verfasst. Im Augenblick scheint es mir notwendig zu sein, nicht auf einer Hochfrequenz zu leben, sondern in Ruhe den Prozess der Weltsynode mitzuverfolgen, nicht einfach nur abzuwarten, sondern innerlich mitzugehen und unsere Themen einzubringen, um in einem noch intensiveren Hören zum Deuten und zum Unterscheiden und zum Wählen zu kommen.

Für mich gilt, was der heilige Ignatius gesagt hat. In der Auseinandersetzung mit dem Papst und dem Kaiser, ob Franz von Borja Kardinal werden solle oder nicht, war es für Ignatius klar, die Sache zu verhindern, soweit er es nur könne:

„bis vor Papst und Kardinäle, dass ich die feste Überzeugung hatte und noch habe: Würde ich nicht so handeln, so könnte ich Gott unserem Herrn nicht eine gute, sondern nur eine durch und durch schlechte Rechenschaft ablegen. Bei alledem hielt ich daran fest und tue es auch jetzt noch: Auch wenn es der Wille Gottes ist, dass ich mich auf diesen Standpunkt stelle, während andere die gegenteilige Stellung einnehmen, und ihnen (gemeint ist Franz von Borja) diese Würde doch verliehen würde, so bedeutet das keinerlei Widerspruch. Denn es kann wohl sein, dass der gleiche Geist Gottes mich aus gewissen Gründen zu dem einen drängt und andere zum Gegenteil; und so könnte am Ende doch noch der Vorschlag des Kaisers durchdringen. Füge es Gott unser Herr in allen, wie es immer zu seinem größeren Lob und Ruhme gereicht!“¹

Vor dem Hintergrund dieser geistlichen Unterscheidung ist es für mich eine Gewissensfrage, ob ich diesen synodalen Prozess in unserem Land, in unserem Bistum und in der Weltkirche weitergehe oder mich dem verschließe. Die Entscheidung ist klar. Es ist aber auch eine Gewissensfrage, die mich in meiner Aufgabe als Bischof herausfordert, nicht nachzulassen, allen Anschein zu vermeiden, es handele sich um die Bildung von Fraktionen, die schließlich mit einer Mehrheit die Minderheit besiegen. Das kann nicht der Weg einer geistlichen Unterscheidung sein.

¹Brief Nr. 213 aus den Geistlichen Briefen des heiligen Ignatius von Loyola.





**PREDIGT ANLÄSSLICH DES MARIANISCHEN
GEBETES FÜR DIE WELTBISCHOFSSYNODE
2023/2024 IN DER MARIENBASILIKA
IN KEVELAER AM 31. MAI 2023
LESUNGEN: APG 1,12-14; LK 1,26-38.**

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

auch Sie, die Sie über den Livestream mit uns in dieser Basilika verbunden sind!

Ich bin sehr dankbar und froh, dass auf diese Weise viele Menschen über diesen Raum hinaus Anteil nehmen können an dem Anliegen, das Papst Franziskus tief im Herzen bewegt, nämlich: Kirche als eine synodale Gemeinschaft zu verstehen und deshalb in den kommenden Jahren tiefer darüber nachzudenken, was das eigentlich bedeutet, damit es sich auch konkret zeigen und in den Gemeinden auswirken kann.

Sie kennen aus Ihrem Leben und Alltag folgende Erfahrung: Es gibt manche Worte, die haben eine bestimmte Anziehungskraft, fast möchte ich sie als magisch bezeichnen. Wenn sie gebraucht werden, blitzt etwas in den Augen von vielen Menschen auf. Zugleich wird aber auch deutlich: Viele verstehen Vieles unter einem bestimmten Wort. Das gilt gerade auch für den Begriff, der nicht so direkt aus unserer Sprache stammt, wie „synodal“. Er ist mittlerweile gängig geworden. Würde man jemanden, der im kirchlichen Leben nicht verankert ist, danach fragen, wären wahrscheinlich die Antworten sehr gering, und diejenigen, die sich kirchlich engagieren, würden sich auf ganz unterschiedliche Weise zu diesem Begriff verhalten. Die einen sehen – bisweilen mit Erschrecken: Da kommt eine Demokratisierung der Kirche auf uns zu, die gar nicht zur Struktur der Kirche passt. Die anderen sehen viele Möglichkeiten und Chancen darin.

Was Synodalität heißt, das wurde auch deutlich durch den „Synodalen Weg“. Allerdings haben wir im Laufe der zurückliegenden Jahre bemerkt, dass wir in diesem Prozess noch manches lernen müssen, weil sich erst auf dem Weg erschließt und nicht von vornherein schon klar ist, was Synodalität ist, und was dabei herauskommt.

Liebe Schwestern und Brüder, ich habe bewusst für diese Eucharistiefeier zu diesem Anlass die beiden Texte ausgewählt, die wir soeben aus der Heiligen Schrift gehört haben. Da ist von Synodalität und von synodal nicht die Rede, erst recht nicht bei dem Text, der uns die Begegnung des Engels Gabriel an die Gottesmutter berichtet. Und doch sehe ich – gerade in dieser Botschaft – grundlegende Haltungen, ohne die ich mir eine synodale Kirche nicht denken kann und ohne die sie meines Erachtens auch nicht fruchtbar wird. Wenn ich die drei Schritte, die ich in diesem Text entdecke, mit diesem Begriff verbinde, dann werden Sie vielleicht auch spüren dürfen, dass diese Haltungen in unserem alltäglichen Leben und für jeden von uns auf ganz unterschiedliche Weise in bestimmten Entscheidungssituationen eine große Hilfe sein können.

Die erste Haltung, die sich hier sehr deutlich zeigt und die für Maria geradezu charakteristisch ist, ist intensives Hören. Hören, das ist nicht nur eine biologische Wirklichkeit, die vielleicht im Laufe der Jahre abnehmen kann. Das ist nicht nur ein physiologischer Vorgang:

Ich höre etwas, und das dringt in mich ein, und dann habe ich es vielleicht auch schon schnell vergessen. Sondern: Hören – das weiß jeder von uns – ist etwas viel Tieferes. Es hat etwas damit zu tun, sich gegenüber dem, der spricht, aufzuschließen, hinzugeben, genau hinzuhören. Wie oft sagen Eltern oder auch Großeltern zu ihren Kindern und Enkeln: „Du hast wieder nicht genau zugehört!“ An dieser Bemerkung spüren wir: Hören, das bedeutet eine Haltung einnehmen, die etwas empfangen will, die Wirklichkeit aufnimmt, wahrnimmt, was ist.

Maria hört, sie spürt, sie ist darüber erschrocken. Da wird ihr ein Gruß gesagt, der sie irritiert: „Sie sei die Begnadete, und der Herr sei mit ihr. Sie solle sich nicht fürchten, und dann wird ihr eine Verheißung zuteil“ (vgl. Lk 1,28-31). Das hört sie, das nimmt sie wahr, das überhört sie nicht und schiebt es auch nicht weg. Welch eine Herausforderung, sich das zu Herzen gehen zu lassen! Wir können vielleicht nachempfinden, was dieser Akt des Hörens, der nicht einfach etwas Passives ist, für diese Frau bedeutet hat. Vielleicht überträgt das jeder oder jede von uns auf Situationen, die besonders nahegegangen sind, Wirklichkeiten an- und wahrzunehmen, die man nicht so leicht abtun kann, die einen erschrecken können, seien sie frohmachender Natur oder oft genug leidvoller Art.

Dann kommt eine zweite Haltung, die versucht, damit umzugehen, mit ihrem Erschrecken, mit diesen Worten und mit ihrer eigenen Wirklichkeit, indem sie ganz nüchtern diese Wirklichkeit aufnimmt und fragt: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Sie versucht dahinterzukommen, diese Wirklichkeit zu deuten. Sie bleibt dabei in der Haltung des Hörens, wenn ihr gesagt wird, „dass der Heilige Geist über sie kommt und die Kraft des Höchsten sie überschattet, und dass das auch schon ganz konkret für Elisabeth, die alte Frau, die als unfruchtbar gilt, schon eine Bedeutung gewonnen hat, da sie im sechsten Monat sei“ (vgl. Lk 1,35-36).

Liebe Schwestern und Brüder, das ist der zweite Schritt: Aus dem Hören in das Deuten hineinzufinden. Das Wahrgenommene in einen größeren Horizont zu stellen. Dies ist für uns als Kirche und als Menschen, die in der Kirche mitbestimmen und gestalten wollen, ein ganz wesentlicher Faktor: Das, was wir als Wirklichkeit aufnehmen, auf dem Hintergrund der Schrift, der kirchlichen Tradition und Lehre zu verstehen.

Das hilft, zu einem dritten Schritt zu kommen, nämlich in der Unterscheidung, ob es sich um etwas Lebensdienliches, von Gott Kommendes handelt oder nicht, zu entscheiden und dadurch zu wählen, was sich gezeigt hat. Indem Maria spürt, dass auch bei Elisabeth schon etwas aus der Wirklichkeit Gottes Kommendes lebendig ist, kann sie dem glauben, was der Engel ihr gesagt hat. Sie findet zu der Unterscheidung und kann dann wählen: „Da bei Gott nichts unmöglich ist, bin ich die Magd des Herrn. Dann soll es mir auch geschehen, gemäß seinem Wort“ – so heißt es wörtlich hier in diesem Text: „So wie er es gesagt hat“ (vgl. Lk 1,37-38). Auch das eine kirchliche Haltung.

Am Anfang dieser Erzählung konnte man nicht wissen, ob es so ausgeht. Es hat Theologen gegeben – manchmal haben Theologen auch Freude an Spekulationen –, die sich überlegt haben, was wohl gewesen wäre, wenn Maria „Nein“ gesagt hätte. Auf jeden Fall hätten wir nicht Weihnachten feiern können, und es wäre ganz anders gekommen. Also am Anfang kann man nicht wissen, wie sich die Frucht am Ende zeigt.

Liebe Schwestern und Brüder, am Anfang des Lukas-Evangeliums steht dieser Prozess, den ich einmal als einen persönlichen synodalen Weg bezeichnen darf. Am Anfang der Apostelgeschichte, die vom selben Verfasser geschrieben wurde, sehen wir wieder Maria in einer offenen Haltung des Gebetes zusammen jetzt mit der jungen Kirche und den anderen Jüngerinnen und Jüngern, die darauf warten, dass die Verheißung des Auferstandenen, „der Geist komme auf sie herab“ (Apg 1,8), sich erfüllt. Sie warten, sie machen ihn nicht, sie programmieren ihn nicht herbei, sondern: Sie bleiben in dieser offenen Haltung des Wartens. Wahrscheinlich haben sie auch all die Ereignisse, die sie erlebt haben, zu deuten versucht. Und dann haben sie die Wirkkraft des Geistes spüren dürfen, der sie hinausgehen ließ aus den verschlossenen Räumen in die Welt, zu den anderen hin.

Am Ende dieses Textes von der Verkündigung der Geburt des Herrn steht: „Da verließ sie der Engel“ (Lk 1,38). Der nächste Satz lautet: „Indem Maria aufstand, eilte sie zu Elisabeth“ (vgl. Lk 1,39-40). Und dasselbe Wort für „aufstehen“ ist das Wort für Auferstehung: Indem sie sich herauslöst aus ihrer Umgebung, aufsteht, erfüllt sie bereits ihre Sendung, diesen Sohn den Menschen zu bringen, indem sie einen Liebesdienst tut. Sie schafft Gemeinschaft, das ist ihre Sendung zum Dienen.

Liebe Schwestern und Brüder, Gemeinschaft, um teilzunehmen an dem, was die anderen bewegt, führt dazu, dass wir unsere Sendung als Kirche erfüllen können. Das ist das, glaube ich, was Papst Franziskus im Tiefsten meint, wenn er von einer synodalen Kirche spricht. Und ich denke, das kann jeder, der kirchlich engagiert ist, zu Hause, im Pfarreirat, im Kirchenvorstand, in diesen Schritten nachvollziehen. Da geht es nicht um Mehrheiten und Minderheiten, sondern da geht es darum zu integrieren, um noch tiefer zu erkennen, was der Weg des Herrn mit Seiner Kirche heute ist.

Ich wünsche uns allen, dass wir in unserem ganz persönlichen Leben beim Suchen nach Entscheidungen, wie auch in unserem kirchlichen Alltag, aus dieser Haltung des Hörens hineinfinden in das, was der Herr uns zeigen will, damit wir das wählen, was vor Ihm Recht ist.

Amen.

